

**Hans-Martin Mumm**

## **„Die Stellung der jüdischen Religion unter den Weltreligionen“**

**Ein Heidelberger Vortrag von Franz Rosenzweig im Oktober 1919**

Für Montag, den 6. Oktober 1919 kündigte eine Zeitungsannonce einen Vortrag von Franz Rosenzweig aus Kassel an: „Die Stellung der jüdischen Religion unter den Weltreligionen“, abends um halb neun. Veranstalter war eine „Arbeitsgemeinschaft der jüdischen Jugend“, Vortragsort der Saal des kaufmännischen Vereins, Hauptstraße 77, Ecke Bienenstraße, „Eingang durch Kaffee Hohenzollern“. Der Eintritt war frei, Gäste waren willkommen.<sup>1</sup>

Dieser Auftritt des bedeutenden Religionsphilosophen soll im Folgenden nach den knappen Quellen dargestellt und in die Beziehungen Franz Rosenzweigs nach Heidelberg eingeordnet werden. Zum Inhalt des Vortrags ließen sich bislang weder ein Manuskript noch ein Pressebericht nachweisen. Der Zeitpunkt dieses Auftritts fällt allerdings ziemlich genau in die entscheidende Phase von Rosenzweigs Weg vom akademischen zum jüdischen Gelehrten. Weder in der Biografie Rosenzweigs noch in der Geschichte der Heidelberger Juden hat dieser Vortrag bislang Beachtung gefunden.

### **1. Der November 1918 und die Heidelberger Juden**

Die institutionellen und mentalen Transformationen der Stadtgesellschaft infolge der Novemberrevolution sind für Heidelberg noch keineswegs erschöpfend untersucht. Schon deswegen sind die Erinnerungen des Juristen Hugo Marx (1892–1979) für die Lage der jüdischen Gemeinde von großer Bedeutung. Im Januar 1919 kam es in der Woche vor der Wahl zur Nationalversammlung vor zahlreichem Publikum zu einer kontroversen Diskussion, ob die deutschen Juden sich an dieser Wahl beteiligen sollen oder nicht. Nahum Goldmann, der spätere Präsident des Jüdischen Weltkongresses und damals Heidelberger Student, hatte dazu aufgerufen und vertrat die zionistische Position, dass die Zukunft des jüdischen Volks nicht in Deutschland, sondern in Palästina liege. Hugo Marx war von der Heidelberger Gemeinde um eine Gegenrede vom national-jüdischen Standpunkt aus gebeten worden und trat für die Beteiligung an der Wahl ein. Im Nachhinein kommt Marx zu einem anderen Urteil:

„Die Geschichte hat Nahum Goldmann recht gegeben. Ich habe seine Auffassung schon vor 1933 akzeptiert. In jenen Wahltagen aber wurde seine Handlungsweise von allen Angehörigen der jüdischen Gemeinde, der er nicht angehörte, als Anmaßung, Herausforderung und als eine Gefahr für die Abwehrstellung, in der sich die Juden ohnehin befanden, empfunden.“<sup>2</sup>

Der Weg des liberalen Judentums der Kaiserzeit, Gleichberechtigung durch religiöse Assimilation zu erreichen, war an sein Ende gekommen. Der Antisemitismus nahm nach 1918 zu und schränkte die Perspektive auf ein friedliches Zusammenleben

schon vor 1933 ein. Zugleich war das bisherige, historisch orientierte Selbstverständnis des jüdischen Lebens in Deutschland obsolet geworden. Die jüdischen Gemeinden waren verunsichert und suchten nach Orientierung. Hugo Marx wird im Oktober Rosenzweigs Manager sein, der seinen Auftritt organisiert und ihn begleitet. Es ist vielleicht symptomatisch, dass Marx die Begegnung mit Rosenzweig in seinen Erinnerungen übergeht.

## **2. Franz Rosenzweigs Weg vom Gelehrten zum religiösen Lehrer**

Franz Rosenzweig (1886–1929) wurde in Kassel geboren. Er studierte Medizin, dann Geschichte und Philosophie in Göttingen, München, Freiburg und Berlin. Am 7. Juli 1913 kam es zu dem berühmten Nachtgespräch mit Eugen Rosenstock-Huessy und Rudolf Ehrenberg, Rosenzweigs Vetter. Die beiden getauften Juden überzeugten Rosenzweig in dieser Nacht kurzzeitig, ebenfalls überzutreten. Das Gespräch bestärkte Rosenzweig aber bald in seinem Entschluss, Jude zu bleiben. Neben dem Kriegsdienst ab 1914 arbeitete er zunächst weiter an seiner wissenschaftlichen Karriere als Hegelforscher. 1917 veröffentlichte er – in Heidelberg bei Winter – einen Fund aus dem Nachlass des Philosophen. 1920 folgte seine Arbeit „Hegel und der Staat“. Er gab dann den Weg zu einer akademischen Laufbahn auf und nahm in demselben Jahr einen Ruf an das Freie Jüdische Lehrhaus in Frankfurt/M an. 1921 erschien sein theologisch-philosophisches Hauptwerk „Stern der Erlösung“. 1922 erkrankte er an Amyotropher Lateralsklerose. 1925 veröffentlichte er sein letztes Werk „Das neue Denken“. Trotz der fortschreitenden Lähmung arbeitete er zusammen mit Martin Buber bis zu seinem Tod 1929 an einer Neuübersetzung der Bibel. Seit 1968 verleiht der Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit jährlich die Buber-Rosenzweig-Medaille an Persönlichkeiten, die sich um den christlich-jüdischen Dialog verdient gemacht haben.

Hans Philipp Ehrenberg (1883–1958), der zweite Protagonist dieser Geschichte, stammte aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie in Altona. Mit seinen Vettern Paul, Rudolf und Victor Ehrenberg sowie mit Franz Rosenzweig, der ebenfalls zum Verwandtenkreis gehörte, stand er von Jugend an in engem Kontakt. Er schloss seine Studien 1906 in München und 1909 in Heidelberg mit einer volkswirtschaftlichen und einer philosophischen Dissertation ab. 1909 ließ er sich taufen und heiratete 1913 die Lehrerstochter Else Zimmermann (1890–1970), deren Familie zur Heidelberger Kapellengemeinde gehörte. Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor.

1910 habilitierte sich Ehrenberg im Fach Philosophie und erhielt nach vier Jahren Kriegsdienst 1918 eine Professur. 1919 trat er der SPD bei und war im Heidelberger Arbeiter- und Soldatenrat sowie in der Stadtverordnetenversammlung aktiv. 1922 begann er ein Theologiestudium und wurde 1924 Pfarrer in Bochum. In der Bekennenden Kirche setzte er sich besonders für die verfolgten Judenchristen ein. 1939 wurde er aus der KZ-Haft nach England befreit. Nach dem Krieg war er zunächst wieder Pfarrer in Bielefeld und kehrte 1954 nach Heidelberg zurück. Sein Grab liegt auf dem Friedhof in Handschuhshheim.

### 3. Der Heidelberger Freundeskreis

Die Idee zu der Heidelberger Veranstaltung taucht erstmals in einem Brief Rosenzweigs vom 6. April 1919 auf:

„Von Heidelberg habe ich eine jüdische Einladung zu einem Vortrag gekriegt, für Juli – und zwar auf Anlass von Hans! vielleicht fahre ich doch noch von Frankfurt aus hinüber, Weizsäcker soll ja auch wieder da sein. Es ist freilich eine dumme Vorstellung, dass bei so einem Vortrag Hans und Else, und Weizsäcker und – Philips Publikum sein werden.“<sup>3</sup>

Rosenzweig hatte zwar in Heidelberg nicht studiert, aber hier war sein enger Freund und Diskussionspartner Hans Ehrenberg Philosophieprofessor. Der Auftrag zu dem Vortrag kam aus der jüdischen Gemeinde, dennoch fürchtete Rosenzweig – nicht ganz frei von Ironie –, es würde sich nur die kleine Zahl seiner Heidelberger Freunde dafür interessieren.

Wer waren seine Heidelberger Freunde? Mit seinem Vetter Hans Ehrenberg stand er seit früher Jugend in engem Kontakt. Nach einer Phase der Entfremdung nach 1911 waren sich beide über ihre Zuwendung zur Theologie – Hans zur christlichen, Franz zur jüdischen – wieder näher gekommen. 1919 war Ehrenberg für die SPD aktiv, unterstützte als Vorstandsmitglied die von Wilhelm Fraenger initiierte „Gemeinschaft“ und gab die Zeitung „Christliches Volk“ heraus.<sup>4</sup> Viktor von Weizsäcker (1886–1957) war Schüler Ludolf von Krehls und 1919 Assistent an der Medizinischen Klinik in Heidelberg. Weizsäcker war vielfacher Gesprächspartner Rosenzweigs und Ehrenbergs.<sup>5</sup> Carlo Philips (1868–1936) war zwei Jahrzehnte älter als die übrigen Freunde. Er stammte aus einer jüdischen Familie aus den Niederlanden, war Schriftsteller und stand außerhalb des akademischen Betriebs.<sup>6</sup> 1910/11 gehörte Philips allerdings zu Hans Ehrenbergs Hörern. Auch wenn Rosenzweig auf die Freundschaft zwischen Hans Ehrenberg und Carlo Philips immer wieder mit Eifersucht reagierte, dürfte er doch Anteil an dieser Freundschaft gehabt haben; jedenfalls schätzte er Philips auch später noch als Übersetzer und Interpret griechischer Dichtung.<sup>7</sup>



Die Hochzeit Hans Ehrenbergs und Else Zimmermanns am 26. Juli 1913. Das Brautpaar in der Mitte, Franz Rosenzweig links stehend, Viktor Goldschmidt zweite Reihe, Carlo Philips dritte Reihe. (Quelle: wikimedia)

Zu diesem Freundeskreis, der sich keineswegs nur in Heidelberg traf, gesellten sich mit Paul, Rudolf und Victor weitere Ehrenberg-Vettern. Auch der Rechtshistoriker Eugen Rosenstock und später auch dessen Frau Margrit Huessy gehörten dazu. Ein Foto von 1913 zeigt den engeren Bund: Hans Ehrenberg, seine drei Vettern Paul, Rudolf und Victor Ehrenberg, Carlo Philips und Franz Rosenzweig.<sup>8</sup> Dieser Kreis wurde von „starken Emotionen“<sup>9</sup> zusammengehalten, die Beziehungen waren teilweise auch „erotisch aufgeladen“.<sup>10</sup> Dieses Geflecht im Einzelnen darzustellen und zu entwirren, ist hier nicht der Ort.

Bemerkenswert ist die Beobachtung, dass die Dichtung Stefan Georges nicht ohne Einfluss auf diesen Freundeskreis war, jedenfalls bis 1914. Hans Ehrenberg hat sich 1943 in seiner Autobiografie ohne Umschweife zu Stefan George bekannt: „I was all the more easily affected by the other very significant pre-war cult in Germany: that of Stefan George.“<sup>11</sup>

Eine persönliche Beziehung zu Stefan George ist damit nicht behauptet, auch nicht die Zugehörigkeit zu seinem Umkreis. Immerhin war Friedrich Gundolf sein Fakultätskollege. Etwas expliziter ist Ehrenbergs Zeugnis über Carlo Philips:

„Many people, as you know, regarded him as a cynic, but he had something about him, partly, perhaps, because of his education, which drew people to him and made friends for him of many who would not normally have associated with one who considered himself to be ‚emancipated‘. Only the Stefan George School, with whom he had considerable sympathy at first, hated him; they hadn't enough humour to be able to put up with his sarcasm.“<sup>12</sup>

Also auch hier gilt: keine Zugehörigkeit zum Georgekreis, aber eine ausgeprägte Sympathie für Georges Dichtung. Aus Carlo Philips' Leben in Heidelberg ist wenig bekannt; 1910 rezitierte er in einer Veranstaltung der Heidelberger Gesellschaft für Dramatik Werke von Stefan George.<sup>13</sup>

Aus diesen Befunden im Umkreis Franz Rosenzweigs zu schließen, auch dieser sei der Ausstrahlung Georges erlegen gewesen, wäre allzu kühn, wenn es nicht einen etwas verdeckten Hinweis aus späteren Jahren gäbe. 1928 äußerte sich Rosenzweig ein einziges Mal zu Stefan George:

„Ich habe George zu spät kennen gelernt, als daß er noch eine Rolle in meiner Entwicklung spielen konnte. Damals, 1907, bewegte ich mich schon, ob auch blind, auf den Pol des geistigen Kraftfelds zu, der jenem andern Pol, um den George kreist, genau entgegenliegt. Zwar könnte jemand, der nicht wie ich an die Untrennbarkeit von Geist und Sprache glaubt, ungeachtet der geistigen Fremdheit sprachliche Einflüsse vermuten.“<sup>14</sup>

Rosenzweig war demnach 1907 auf George gestoßen und schließt für die späteren Jahre „sprachliche Einflüsse“ nicht aus. Schon Siegfried Kracauer waren 1926 an den Übersetzungen aus der hebräischen Bibel stilistische Beziehungen zu Stefan George aufgefallen.<sup>15</sup> Darauf kam es Rosenzweig aber gar nicht an. Entscheidend war für ihn die Feststellung eines polaren Gegensatzes zum Geist Georges. Diesen Gegensatz datiert er – mit der vielleicht bezeichnenden Einschränkung „ob auch blind“ – ebenfalls auf 1907, als ob er, gerade 21 Jahre alt, Georges Werk kennen gelernt und sofort abgelehnt hätte. Diese Datierung des polaren Gegensatzes ließe sich bezweifeln und ist auch bezweifelt worden.<sup>16</sup>

Solange es keine vollständige Aufarbeitung des Briefwechsels zwischen Rosenzweig und seinen Freunden gibt, ist eine weitere Beurteilung nicht möglich. Ange-

sichts der Tatsache, dass sich mit Hans Ehrenberg und Carlo Philips zwei Heidelberger Freunde, wenn auch nur kurzzeitig, zu Stefan George bekannt haben, macht die Frage nach Rosenzweigs Verhältnis zu George zu einem Heidelberger Thema.

#### 4. „Der Stern der Erlösung“

Im Januar 1914 erschien Stefan Georges vorletzte Gedichtsammlung: „Der Stern des Bundes“. Darin findet sich ein Gedicht – wie alle übrigen ohne Titel –, in dem George sein Verhältnis zum Judentum verrätstelt thematisiert:

„Ihr Äusserste von windumsauster klippe  
Und schneeiger brache! Ihr von glühender wüste!  
Stammort des gott-gespenstes .. gleich entfernte  
Von heitrem meer und Binnen wo sich leben  
Zu ende lebt in welt von gott und bild! ..  
Blond oder schwarz demselben schooss entsprungne  
Verkannte brüder suchend euch und hassend  
Ihr immer schweifend und drum nie erfüllt!“<sup>17</sup>

Georges Verhältnis zum Judentum war ambivalent. In diesem Gedicht grenzt er sich von einem rassistisch motivierten Antisemitismus ab, formuliert aber zugleich eine deutliche Distanz zu jüdischer Art und zu jüdischer Religiosität.

Vier Jahre nach dem „Stern des Bundes“ beginnt Franz Rosenzweig – dazwischen lagen vier Jahre Kriegsdienst – mit der Niederschrift seines „Sterns der Erlösung“. Obwohl die Duplizität des Sternmotivs auffällig ist, wurde sie bislang kaum beachtet.<sup>18</sup> Ich kann mir nicht anders helfen, als den Titel von Franz Rosenzweigs Hauptwerk als eine polar entgegengesetzte Antwort auf Georges Gedichtband zu deuten. Georges „Krafffeld“ hatte Rosenzweig längst verlassen, aber die programmatische Anspielung war ihm offenbar noch wichtig genug. Dabei wäre „Der Stern des Bundes“ theologisch ebenfalls ein guter Titel für Rosenzweig gewesen, aber eben bereits vergeben.

Hans Ehrenberg war Rosenzweigs engster Diskussionspartner.<sup>19</sup> Als Rosenzweig im Mai 1919 in Heidelberg war und mit der Akademie der Wissenschaften und dem Winterverlag über die Konditionen zur Veröffentlichung seines Werks „Hegel und der Staat“ verhandelte, las er Hans Ehrenberg aus seinem Manuskript vor. Obwohl nur drei Jahre älter, war Ehrenberg der philosophische Lehrer Rosenzweigs. Ganz einig waren beide nie, zuletzt gab es im August 1919 Streit darüber, ob Rosenzweigs „Stern“ in einem christlichen Verlag erscheinen soll, wie Ehrenberg sich das vorstellte.

Im Februar 1919 war das Manuskript abgeschlossen, letzte Änderungen gab es noch bis August. Der Heidelberger Vortrag vom 6. Oktober 1919 war also die erste öffentliche Präsentation von Rosenzweigs theologischem Hauptwerk, noch bevor es zwei Jahre später im Druck erschien. Da sich offenbar kein Vortragsmanuskript erhalten hat und es auch keine Mitschriften oder Berichte gibt, sollen hier wenige Passagen aus dem gedruckten Buch mitgeteilt werden. „Der Stern der Erlösung“ ist ein Werk, das sich in der Sprache der Philosophie eine Neumanifestation des jüdischen Glaubens zum Ziel setzt. Der Hintergrund ist der Zusammenbruch der alten Strukturen im Zuge der Novemberrevolution. Der Weg der kulturellen und religiösen Assi-

milation war obsolet geworden, jüdische Identität musste neu formuliert werden. Rosenzweig arbeitet die Grundlagen des jüdischen Glaubens heraus und grenzt ihn vom Christentum ab:

„Des Juden – denn von ihm reden wir – Wiedergeburt ist nicht seine persönliche, sondern die Umschaffung seines Volks zur Freiheit im Gottesbund der Offenbarung. Das Volk und er in ihm, nicht er persönlich als Einzelner, hat damals eine zweite Geburt erlebt. Abraham, der Stammvater, und er, der Einzelne nur in Abrahams Lenden, hat den Ruf Gottes vernommen und ihm mit seinem ‚Hier bin ich‘ geantwortet. Der Einzelne wird von nun an zum Juden geboren, braucht es nicht erst in irgend einem entscheidenden Augenblick seines Einzellebens zu werden. [...] Grade umgekehrt geht es nun dem Christen. Ihm geschieht im eignen Leben eines Tags das Wunder der Wiedergeburt, ihm dem Einzelnen; dem von Naturwegen als ein Heide Geborenen kommt da Richtung in das Leben.“<sup>20</sup>

Mit der Analyse des Begriffs der Wiedergeburt ruft Rosenzweig die Juden auf, sich darauf zu besinnen, dass sie von Geburt an Gottes Volk sind; zugleich bestimmt er damit den fundamentalen Unterschied zu christlicher Frömmigkeit, in der die Wiedergeburt erst im Lauf des Lebens stattfindet. Damit ist religiöse Assimilation als Irrweg gekennzeichnet. Allerdings sieht Rosenzweig Juden und Christen aller Unterschiede und Feindschaften zum Trotz vor Gott in einer verwandten Situation:

„Vor Gott sind so die beiden, Jude und Christ, Arbeiter am gleichen Werk. Er kann keinen entbehren. Zwischen beiden hat er in aller Zeit Feindschaft gesetzt und doch hat er sie aufs engste wechselseitig aneinander gebunden.“<sup>21</sup>

Das ist der Beginn des christlich-jüdischen Dialogs des 20. Jahrhunderts.

## **5. Exkurs: Franz Rosenzweig, Hans Ehrenberg und Karl Barth**

In Heidelberg kreuzten sich im Herbst und Winter 1919/20 die Wege zweier Denker, die theologisch für den Umbruch vom Liberalismus der Kaiserzeit in die existenzielle Ungewissheit eines neuen Zeitalters stehen: der Jude Franz Rosenzweig und der Schweizer Calvinist Karl Barth. Beide waren in Heidelberg, aber nicht gleichzeitig. Als Scharnier fungierte der Philosoph Hans Ehrenberg und als Ort dessen Wohnung in der Neuenheimer Landstraße 14.

Am 24./25. September 1919 fand im thüringischen Ort Thambach eine Konferenz jüngerer protestantischer Theologen statt, die Wege aus der aktuellen geistigen Krise suchten. Hans Ehrenberg nahm daran teil. Besondere Hoffnungen richteten sich dabei auf die Delegation aus der neutralen Schweiz. Karl Barth, Pfarrer im kleinen Safenwil, wurde mit seinem Referat „Das Christentum in der Gesellschaft“ zum Star der Konferenz mit deutschlandweitem Echo. Als nach dem Vortrag, erinnert sich Barth im Alter, nach dem Manuskript für eine Drucklegung gefragt wurde, „habe Hans Ehrenberg nur stolz und stumm auf seine Westentasche gedeutet“, er hatte sich den Text bereits für seinen Verlag gesichert.<sup>22</sup>

Zwei Wochen später kam Rosenzweig zu seinem Vortrag nach Heidelberg. Ohne Zweifel spielte die Konferenz von Thambach in den Gesprächen zwischen Ehrenberg und Rosenzweig eine Rolle. Jedenfalls taucht Karl Barths Name Mitte Oktober 1919 erstmals in Rosenzweigs Briefen auf.<sup>23</sup>

Im November verfasste Hans Ehrenberg das „Geleitwort“ für die Edition des Tambacher Vortrags. Karl Barth hatte einen ersten Entwurf dazu mit „dringenden Censurvermerken“ zurückgeschickt.<sup>24</sup>

Das veröffentlichte Geleitwort spielt sehr aktuell, theologisch aber recht gewagt auf eine spekulative Dialektik zwischen dem Blutopfer Christi und den Blutströmen des Weltkriegs an, um dann die Bedeutung der Schweizer Theologen hervorzuheben:

„Unser Glück aber steht noch unter dem Drucke eines Wissens, das uns sagt: wir hätten die Heimat bei Gott durch das Blut der einen, durch das Elend der anderen errungen; und wir sind mit dem Ja, das Gott zu uns redet, noch dem Nein mitüberantwortet, das so viele Jahre gesprochen hat. [...] Während wir Deutsche nun noch im Tumult unserer Gefühle und unter dem Druck unserer Erlebnisse waren, konnten die Schweizer aus einem ruhigeren Inneren heraus sich auf tun und zu uns reden.“<sup>25</sup>

Vom 9. bis 11. Februar 1920 kamen Karl Barth und sein theologischer Begleiter Eduard Thurneysen auf einer Deutschlandreise auch nach Heidelberg. Der Mediziner Richard Siebeck hat sich später an den Abend im Haus Ehrenberg erinnert, weitere Teilnehmer waren Viktor von Weizsäcker sowie die fünf Ehefrauen.<sup>26</sup> Siebeck kam Mitte Oktober 1920 zum Gegenbesuch nach Safenwil. Für beide entspann sich daraus eine lebenslange Freundschaft und ein fakultätsübergreifender Dialog.<sup>27</sup>

Siebeck datiert seine Erinnerung fälschlich auf den September 1919; der Teilnehmerkreis und die Gesprächsinhalte sind aber lebendig wiedergegeben:

„Es war im September 1919, in der Zeit der großen Erregung und lebendigen Bewegung nach dem Zusammenbruch am Ende des ersten Weltkrieges, als wir eine Einladung zu Hans Ehrenberg erhielten, den Abend bei ihm zu sein. Wir gingen hin, mit Weizsäckers, und trafen dort Karl Barth und Eduard Thurneysen, die von der Konferenz in Tambach kamen. Diese Begegnung brachte eine Wendung in meinem Leben. Der sprühende Geist, die Kühnheit der Gedanken und die Kraft der Sprache und Wirksamkeit von Karl Barth machten vom ersten Augenblick an einen unerhörten und nie wieder verlassenden Eindruck auf mich. Ganz aufgewachsen im bürgerlichen Liberalismus, war mir sein Biblizismus zunächst fremd, – aber ich merkte sofort, daß da etwas Neues im Aufbruch war.

Der Abend verlief in angeregtestem Gespräch, – wir hatten es schon öfters im Freundeskreis um Hans Ehrenberg erlebt, – aber diesmal war es doch etwas ganz Besonderes, das mich nie mehr losgelassen hat. Ich las Barths Tambacher Vortrag, den Römerbrief, es war die erste Auflage, – verstand vieles nicht recht, – aber ich war doch zutiefst ergriffen.

Als ich dann einige Monate später bei Barths in Safenwil zu Gast war, als er am Sonntag seine Predigt über ‚das große Aber‘ hielt, da fand ich Antwort auf mein Suchen, – aber eine Antwort, die immer wieder zu neuem Suchen führen mußte.“<sup>28</sup>

Das Verhältnis zwischen Ehrenberg und Barth blieb dagegen kompliziert. Ehrenberg besuchte Barth mehrfach in der Schweiz, ohne sich mit ihm dauerhaft verständigen zu können. Die Kommentare, die sich Barth und Thurneysen wechselseitig zuschickten, geben sich von Ehrenbergs Belesenheit und Beredsamkeit beeindruckt, es überwiegt allerdings eine spöttische Distanz.<sup>29</sup> Im Alter bekennt sich Karl Barth zu seiner „Aversion gegen Juden“ und nennt dabei auch Hans Ehrenberg.<sup>30</sup>

1922 beendete Barth die Zusammenarbeit mit Ehrenbergs Patmos-Verlag. Die Restauflage der Tambachbroschüre übernahm Barths Hausverlag Christian Kaiser in München. Das Exemplar im Heidelberger Theologischen Seminar ist zwar das Original von 1920, hat aber einen zusätzlichen Umschlag des neuen Verlags.

Nach 1925 waren sich Barth und Ehrenberg in Münster und Bochum räumlich und landeskirchlich nahe. Barths Briefe an Ehrenberg sind nicht erhalten, Ehrenbergs Gegenbriefe unpubliziert. Ehrenbergs letzter Brief an Barth vom 11. November 1933 dokumentiert, dass Barth die Freundschaft schon längere Zeit beendet hatte. Er beginnt mit dem Satz: „Es fällt mir nicht leicht, noch einmal an Dich zu schreiben, weil Du niemals ein Wort der Antwort für mich hast.“<sup>31</sup>

Obwohl Barth und Ehrenberg 1934 der Bekennenden Kirche angehörten, blieben sie auf Distanz. Neben vielen theologischen Differenzen trennte sie die Sprachlosigkeit der Kirchenopposition gegenüber der Verfolgung der Juden, insbesondere auch der getauften Juden. Ob sich ihre Wege nach 1945 noch einmal kreuzten, ist ungewiss. Auf der Veranstaltung „Die Juden und wir Christen“ im Oktober 1949 sind sie sich offenbar nicht begegnet, aber in der gleichnamigen Veröffentlichung sind sowohl Barth als auch Ehrenberg mit Beiträgen vertreten.<sup>32</sup> In der Festschrift zu Karl Barths 70. Geburtstag betont Ehrenberg 1956 auf dem Hintergrund der eigenen Exilerfahrung die weltweite und konfessionsübergreifende Bedeutung des deutschen Kirchenkampfs:

„Wir haben viel Neuland zu beackern. Und war der Bekenntniskampf zuerst auf Deutschland und Anrainer beschränkt, so weitete sich später sein Raum, und was exklusiv deutsch erschienen war, wurde ein Phänomen von ökumenischer Weite und erdumspannender Kraft.“<sup>33</sup>

Damit behauptete sich Ehrenberg mit seinem jüdisch-christlichen Schicksal im Chor der Barthianer, ohne dass irgendeine äußere Verwerfung sichtbar war.

Franz Rosenzweig und Karl Barth sind sich nie begegnet. Rosenzweig ließ sich sofort die Druckfahnen der Tambachbroschüre zuschicken und war „hingerissen“.<sup>34</sup> In der Folgezeit geizte er nicht mit Anerkennung für Barths Mut und Scharfsinn. In seiner letzten Bemerkung flüchtet Rosenzweig sich in eine ironische Pointe, die als Einwand gegen jegliche calvinistische Glaubensbegründung gelten könnte: „Und schliesslich sicher auch der verdammte Barth, der das Christentum so unbequem macht, bis es schliesslich vor lauter Unbequemlichkeit die bequemste Sache von der Welt wird.“<sup>35</sup>

Karl Barth und Franz Rosenzweig verbindet mehr als der Respekt zweier Glaubensgelehrter voreinander. Beide reagierten auf die Krise des 1. Weltkriegs, indem sie die vermeintlichen Gewissheiten der Vorkriegszeit auflösten. In gewisser Hinsicht ließen sie sich als Dekonstruktivisten bezeichnen, die den geltenden Historismus aufzulösen trachteten. Bernd Auerochs spricht von ihnen als „den beiden bedeutendsten Vertretern des religiösen Antihistorismus“, denen es – neben der „monumentalen Geschichtsschreibung, die aus dem Georgekreis hervorging“ – um die Rückkehr zu Kategorien ging, die „durch die Dominanz des geschichtlichen Denkens im 19. Jahrhundert schleichend oder offen entwertet worden waren: Ewigkeit, Offenbarung, Umkehr [...], Tradition.“<sup>36</sup>



## 6. Der Vortrag vom 6. Oktober 1919

Als Franz Rosenzweig im Oktober 1919 nach Heidelberg kam, hatte er das unveröffentlichte Manuskript seines „Stern der Erlösung“ im Gepäck. Im Februar 1919 hatte er es abgeschlossen, aber noch bis August daran gefeilt. Der Vortrag in Heidelberg war also die erste öffentliche Präsentation nach Abschluss seines Werks. Im September schreibt Rosenzweig an Margrit und Eugen Rosenstock:

„Ich muss heut und bis spätestens übermorgen den Heidelberger Vortrag (den ich nun doch schon am 6.10. halten muss) aufschreiben; ich will es ja nicht riskieren, frei zu sprechen, teils überhaupt und teils wegen des heiklen (bei der jetzigen Pogromstimmung an den Universitäten heiklen) Themas.“<sup>137</sup>

Veranstaltungsankündigung im Heidelberger Tageblatt vom 4. Oktober 1919, S. 12 (Vorlage: Stadtarchiv Heidelberg)



**Arbeitsgemeinschaft der jüdischen Jugend.**  
**Montag, 6. Oktober 1919,**  
abends 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr  
im Saale des kaufmännischen Vereins, Ecke  
Bienenstr. (Eingang durch Kaffee Hohenzollern)  
**Vortrag**  
des  
**Hrn. Dr. Franz Rosenzweig-Kassel**  
„Die Stellung der jüdischen Religion  
:: unter den Weltreligionen.“ ::  
Eintritt frei! Gäste willkommen!

Ein Redemanuskript muss es demnach gegeben haben. Rosenzweig schätzte die Situation als nicht völlig ungefährlich ein und rechnete vielleicht mit Störungen. Drei Tage vor dem Auftritt kokettiert er mit seinem Lampenfieber:

„Ich gehe mit dem deutlichen Gefühl nach Heidelberg, dass ich den Vortrag besser nicht hielte, zumal er auch ganz einfach schlecht wird; es steht kein Satz drin, den ich vertreten möchte; alles kalte blosse nochnichtmal akademische Masche. Das typische Bild wenn man etwas tut was man nicht tun soll. Ich weiss noch nicht, was daraus entstehen wird, aber etwas Schlimmes jedenfalls. Übrigens habe ich erst 2/3 geschrieben, und schon die sind so, dass ichs noch nicht über mich brachte, sie nochmal anzusehen. Hans redet mir aus Kräften zu. Auch ein böses Omen.“<sup>138</sup>

Am Tag nach dem Auftritt kehrt sich die Koketterie in Zufriedenheit um. Sicherlich waren die Freunde da, namentlich nennt Rosenzweig nur Viktor von Weizsäcker:

„Der Vortrag war der (verdiente) Misserfolg, aber wenigstens keine Blamage, sodass ich immer noch ganz zufrieden bin. Weizsäcker war da, das war vielleicht ganz gut, ich will jedenfalls nachher rübergehn und ein bischen nachbohren.“<sup>139</sup>

Über Größe und Zusammensetzung des Publikums sind nur Mutmaßungen möglich. Da Rosenzweig über Mangel an Zuspruch nicht klagt, dürfte das Nebenzimmer des Café Hohenzollern gut besetzt gewesen sein. Weiter unten ist von „Studentinnen“ die Rede, vielleicht ein Hinweis auf ein eher akademisches Publikum.

Zum Inhalt des Vortrags ist leider nur der Titel überliefert: „Die Stellung der jüdischen Religion unter den Weltreligionen“.

## 7. Die beiden Tage nach dem Vortrag

Am Tag danach schreibt Rosenzweig an Margrit Rosenstock: „Heut Abend schleppt mich Marx, mein Manager hier, auf eine jüdische Studentenversammlung; ich soll in der Diskussion mitsprechen. Ich habe Kopfweh und keine Lust. Also werde ich es – wohl tun. So ist der Mensch.“<sup>40</sup>

Hugo Marx wurde einleitend schon genannt als Opponent gegen Nahum Goldmann im Januar 1919. In seinen Erinnerungen kommt Franz Rosenzweig nicht vor; sein Tagebuch ging über die Flucht vor den Nazis verloren. Vermutlich war es Hans Ehrenberg, der Hugo Marx um den Gefallen gebeten hatte, Rosenzweigs Vortrag zu managen und den Redner bei seinem Heidelbergbesuch zu betreuen. Marx stammte aus Heidelberg, hatte hier Jura studiert und war 1919 Gerichtsassessor in Mannheim. Er wohnte aber weiterhin in Heidelberg und blieb sowohl in der jüdischen Gemeinde als auch an der Hochschule gut vernetzt. Ungefähr gleichzeitig mit Ehrenberg war Marx in die SPD eingetreten, der eine in Heidelberg, der andere in Mannheim. Hugo Marx nutzte nun seinen Betreuungsauftrag, um Franz Rosenzweig auf eine Studentenversammlung mitzunehmen, die am 7. Oktober stattfand. Über diese Versammlung ist sonst nichts bekannt. Der Benennung nach handelte es sich nicht um ein Treffen einer der jüdischen Verbindungen, sondern um eine Veranstaltung von Freistudenten. Rosenzweig scheint sich geziert zu haben, ging aber dann doch hin – ohne allerdings die Gelegenheit zu nutzen, seine Sicht der Dinge vorzutragen:

„Ich bin arg ärgerlich auf mich selbst; ich war gestern mit Marx in der jüd. Studentenversammlung und habe trotz heftiger äusserer (und innerer) Anforderung nicht gesprochen. Und dabei wäre es wirklich sehr gut und nötig gewesen. Und wenn ich dort nicht spreche, wo denn sonst? Aber ich hatte einfach nicht den Mut, das Nächste zu tun.“

Am nächsten oder übernächsten Tag erreichte ihn der Anruf eines Fräulein Salomon. Frauen, auf die diese Bezeichnung zutraf, gab es in Heidelberg 1919 zwei: Hilde Salomon-Calvi, eine Tochter des Geografieprofessors Wilhelm Salomon-Calvi, war Musiklehrerin, und Elisabeth Salomon, promovierte Volkswirtin und Assistentin von Alfred Weber, war die spätere Frau des Germanisten Friedrich Gundolf.<sup>41</sup> Da im Folgenden von weiteren Studentinnen die Rede ist, handelt es sich unstreitig um Letztere. Rosenzweig suchte sie auf, erwähnt aber in seinem Bericht an Margrit Rosenstock nicht, ob er sie im Volkswirtschaftlichen Seminar in der Augustinergasse 15 oder in ihrem Privatquartier im Schlossberg 49 traf:

„Dann suchte ich das Fräulein Salomon auf, eine ganz reizende und sehr kluge Person ... Sie war nicht in meinem Vortrag, hatte aber von Studentinnen davon erzählt gekriegt und mich daraufhin angerufen. Übrigens hatten ihr die gesagt, es wäre was Aussergewöhnliches gewesen, so dass also das Publikum doch zufrieden war, was mir ja recht sein kann. Ich habe 200 M dafür gekriegt.“<sup>42</sup>

Dass seine Gesprächspartnerin zum engeren Kreis um Stefan George gehörte, war Rosenkranz offenbar nicht bekannt, als er diesen Brief schrieb. Umgekehrt überrascht Elisabeth Salomons Interesse an Franz Rosenzweig und seinem Vortrag; 1928 trat sie aus der Jüdischen Gemeinde aus.

Als Informationen zu Rosenzweigs Erfolg bleibt am Schluss, dass mehrere Studentinnen der Volkswirtschaft bei Rosenzweigs Vortrag zugegen waren und dass der Referent ein ordentliches Honorar bekommen hatte.

## Anmerkungen

- 1 Heidelberg Tageblatt, 4.10.1919, S. 12.
- 2 Hugo Marx: Werdegang eines jüdischen Staatsanwalts und Richters in Baden (1892–1933). Ein soziologisch-politisches Zeitbild, Villingen 1965, S. 132, die gesamte Episode S. 131–134.
- 3 Franz Rosenzweig: Die „Gritli“-Briefe. Briefe an Margrit Rosenstock-Huessy, hg. v. Inken Rühle und Reinhold Mayer, Tübingen 2002, S. 274f. Zur Edition der Rosenzweig-Briefe siehe Sonia Goldblum: Die Gritli-Briefe. Forschungs- und Editions Perspektiven, in: Rosenzweig-Jahrbuch 4, 2009, S. 179–189. Dem Wunsch, „daß man dringend eine neue Ausgabe der gesamten Briefe Rosenzweigs bräuchte“ (ebd. S. 188), schließe ich mich gerne an.
- 4 Zu Ehrenbergs Biografie siehe Hans Ehrenberg: *Autobiography of a German Pastor*, translated by Geraint V. Jones, London 1943; Günter Brakelmann: Hans Ehrenberg. Ein jüdenchristliches Schicksal in Deutschland. Bd. 1 Leben, Denken und Wirken 1883–1932 (Schriften der Hans-Ehrenberg-Gesellschaft 3), Waltrop 1997; zu Hans Ehrenbergs Verhältnis zu Rosenzweig siehe u.a. Wolfdietrich Schmied-Kowarzik: Hans Ehrenbergs Einfluß auf die Entstehung des „Stern der Erlösung“, in: Martin Brassler (Hg.): Rosenzweig als Leser. Kontextuelle Kommentare zum „Stern der Erlösung“, Tübingen 2004, S. 71–117.
- 5 Siehe Viktor von Weizsäcker: *Begegnungen und Entscheidungen*, Stuttgart 1949, S. 10–19.
- 6 Zu Philips Biografie siehe Jan Bürger: *Liebesbeweis, Tagebuch, Beichte*. Hans Henny Jahnn und seine Briefe an Ellinor, in: Hans Henny Jahnn: *Liebe ist Quatsch. Briefe an Ellinor*, hg. von Jan Bürger und Sandra Hiemer, Hamburg 2014, S. 5–18, hier S. 13f.; Friedrich Burschell: *Erinnerungen 1889–1919*, hg. von Roland Kruschke (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Ludwigshafen am Rhein 23), Ludwigshafen 1997, S. 227.
- 7 Franz Rosenzweig an Louise Dumont, 21.4.1925, in: Franz Rosenzweig: *Briefe und Tagebücher*, hg. von Rachel Rosenzweig und Edith Rosenzweig-Scheinmann (Franz Rosenzweig: *Gesammelte Schriften I*), Bd. 2 1918–1929, Den Haag 1979, S. 1031f.
- 8 *Abgebildet bei Rudolf Hermeier (Hg.): Jenseits all unseres Wissens wohnt Gott*. Hans Ehrenberg und Rudolf Ehrenberg zur Erinnerung, Moers 1967, S. 8; auch Wolfgang D. Herzfeld: Franz Rosenzweig, „Mitteleuropa“ und der Erste Weltkrieg. Rosenzweigs politische Ideen im zeitgeschichtlichen Kontext (Rosenzweigiana 8), Freiburg u.a. 2013, S. 31, bringt dieses Foto, lässt aber den Hinweis auf Carlo Philips in der Bildlegende weg.
- 9 Herzfeld: Rosenzweig (wie Anm. 8), S. 29.
- 10 Schmied-Kowarzik: Einfluß (wie Anm. 4), S. 71–117, hier S. 117. Gegen Wolfdietrich Schmied-Kowarzik ließe sich auch belegen, dass die Beziehung zwischen Franz Rosenzweig und Hans Ehrenberg nicht frei von emotionaler Aufladung und Eifersucht war.
- 11 Ehrenberg: *Autobiography* (wie Anm. 4), S. 94. (Übersetzung: „Um so mehr war ich beeinflusst von dem anderen, sehr bedeutenden Kult der Vorkriegsjahre, jenem um Stefan George“).
- 12 Ebd., S. 111. (Übersetzung: "Wie Sie wissen, hielten ihn viele für einen Zyniker, aber es war etwas um ihn, das, vielleicht auch wegen seiner Bildung, Menschen anzog, und ihn unter jenen Freunde gewinnen ließ, die sich gewöhnlich nicht mit einem zusammentun, der sich selbst für "emanzipiert" hielt. Nur der George-Kreis, an dem er anfangs starken Anteil nahm, hasste ihn; sie besaßen nicht genug Humor, um mit seinem Sarkasmus klarzukommen.").
- 13 Ankündigungen in den Heidelberg Neuesten Nachrichten, 29. und 30.1.1910. 1912 gab es offenbar eine weitere Lesung, siehe Ferdinand Rösiger: *Chronik der Stadt Heidelberg für das Jahr 1912*, Heidelberg 1915, S. 256, 260.
- 14 Franz Rosenzweig an Willy Haas, Anfang Juli 1928, in: Rosenzweig: *Briefe und Tagebücher Bd. 2* (wie Anm. 7), S. 1191.
- 15 Roland Kany: 6.6 Theologie, Religionswissenschaft, Religionsphilosophie, in: Achim Aurnhammer, Wolfgang Braungart, Stefan Breuer, Ute Oelmann (Hgg.): *Stefan George und sein Kreis*. Ein Handbuch, Bd. 2, S. 1110–1127, hier S. 1116. Auch Kany hält „Stefan Georges Übersetzungen etwa von Dante und Baudelaire durchaus als Einflussfaktoren“ für erwägenswert (ebd.).
- 16 „Daß er [Rosenzweig] sich bereits 1907 auf den ‚Pol des geistigen Kraftfeldes‘ zubewegt habe, der dem Georgeschen entgegenliegt, muß man ungeprüft hinnehmen. Das prägende Ereignis, das ihn für Georges Lehre unempfindlich machte, ereignete sich erst einige

- Jahre später“ (Geret Luhr: *Ästhetische Kritik der Moderne. Über das Verhältnis Walter Benjamins und der jüdischen Intelligenz zu Stefan George*, phil. Diss. Bamberg, Marburg 2002, S. 145).
- 17 Stefan George: *Der Stern des Bundes*, Berlin <sup>5</sup>1922, S. 35.
  - 18 Roland Kany stellt die beiden Titel nebeneinander und überlässt den Lesern mögliche Schlussfolgerungen, siehe Kany: *Theologie* (wie Anm. 15), S. 1117.
  - 19 Zum Folgenden siehe Schmied-Kowarzik: *Hans Ehrenbergs Einfluß* (wie Anm. 4).
  - 20 Franz Rosenzweig: *Der Stern der Erlösung*, Frankfurt/M 1921, S. 496f.
  - 21 Ebd., S. 520.
  - 22 Eberhard Busch: *Meine Zeit mit Karl Barth. Tagebuch 1965–1968*, Göttingen 2011, S. 259.
  - 23 Franz Rosenzweig an Eugen Rosenstock, Mitte Oktober 1919, *Gritli-Briefe* (wie Anm. 3), S. 451.
  - 24 Karl Barth, an Eduard Thurneysen, 11.11.1919, in: *Karl Barth – Eduard Thurneysen. Briefwechsel*, hg. von Eduard Thurneysen, Bd. 1 1913–1921, Zürich 1973, S. 351.
  - 25 Hans Ehrenberg: *Geleitwort*, in: *Karl Barth: Der Christ in der Gesellschaft. Eine Tambacher Rede*. Mit einem Geleitwort von Hans Ehrenberg, Würzburg 1920, S. III–VI, hier S. IV.
  - 26 Richard Siebeck: *Kleine Erinnerung*, in: *Johannes Harder (Red.): Kraft und Innigkeit. Hans Ehrenberg als Gabe der Freundschaft im 70. Lebensjahr überreicht*, Heidelberg 1953, S. 129f.
  - 27 Siehe Hartmut Baier: *Richard Siebeck und Karl Barth. Medizin und Theologie im Gespräch. Die Bedeutung der theologischen Anthropologie in der Medizin Richard Siebecks*, Göttingen 1988.
  - 28 Siebeck: *Kleine Erinnerung* (wie Anm. 26), S. 129.
  - 29 Karl Barth – Eduard Thurneysen. *Briefwechsel 1913–1930*, hg. von Eduard Thurneysen, 2 Bde., Zürich 1973/74, passim.
  - 30 Busch: *Tagebuch* (wie Anm. 22), S. 434.
  - 31 Faksimile in: <http://de.evangelischer-widerstand.de/html/view.php?type=dokument&id=260> (Aufruf 2.2.2015).
  - 32 Karl Barth: *Die Judenfrage und ihre christliche Beantwortung*; Hans Ehrenberg: *Acht Thesen zur Judenfrage*, in: Hans Kallenbach (Hg.): *Die Juden und wir Christen*, Frankfurt/M u.a. 1950, S. 9–16; S. 35–40.
  - 33 Hans P. Ehrenberg: *Der Bekenntniskämpfer*, in: *Antwort. Karl Barth zum siebzigsten Geburtstag am 10. Mai 1956*, Zürich 1956, S. 490–498, hier S. 491.
  - 34 Franz Rosenzweig an Margrit Rosenstock, 7.11.1919, *Gritli-Briefe* (wie Anm. 3), S. 470.
  - 35 Franz Rosenzweig an Margrit Rosenstock, 24.4.24, ebd. S. 810.
  - 36 Bernd Auerochs: *Philosophia perennis. Constantin Brunners Lehre von den Geistigen und dem Volke*, in: Irene Aue-Ben-David, Gerhard Lauer, Jürgen Stenzel (Hgg.): *Constantin Brunner im Kontext: Ein Intellektueller zwischen Kaiserreich und Exil*, Berlin u.a. 2014, S. 70–80, hier S. 70.
  - 37 Franz Rosenzweig an Margrit und Eugen Rosenstock, 24.9.1919, *Gritli-Briefe* (wie Anm. 3), S. 432.
  - 38 Franz Rosenzweig an Margrit Rosenstock, 3.10.1919, ebd. S. 440.
  - 39 Franz Rosenzweig an Eugen Rosenstock, 7.10.1919, ebd. S. 443.
  - 40 Franz Rosenzweig an Margrit Rosenstock, 7.10.1919, ebd. S. 444.
  - 41 Zur Biografie Elisabeth Salomons siehe Gunilla Eschenbach, Korinna Schönhärl: *Salomon, Elisabeth Agnes (ab 1926 Gundolf)*, in: Achim Aurnhammer, Wolfgang Braungart, Stefan Breuer, Ute Oelmann (Hgg.): *Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch*, Bd. 3, S. 1606–1608.
  - 42 Franz Rosenzweig an Margrit Rosenstock, 8.10.1919, *Gritli-Briefe* (wie Anm. 3), S. 444.